

Predigt Judika 2022 Markus 10, 35-45

Da sind sie wieder: Johannes und Jakobus, die Donnersöhne, polternd, lautstark und kräftig, die Jungen des Zebedäus. Zwei Begleiter, die man gut gebrauchen kann. Rasch im Handeln und Zugreifen, etwas langsamer hingegen im Nachdenken. Ihr Beiname zeigt Feuereifer, der oft zu Kurzschlussreaktionen führt. Jesus sammelt damit so seine Erfahrungen. Als ihn etwa die Dorfleuten von Samaria abweisen, sinnen Johannes und Jakobus sofort auf Rache: Sie wollen Feuer vom Himmel herabbefehlen und das Dorf vernichten. Feuer vom Himmel, das Dörfer frisst. Hässlich nah sind solche Bilder heute. Im Sinne Jesu ist das nicht. Er verbietet den Donnerkerlen ihren Machtanspruch.

Ein anderes Mal geht es um menschliche Hilfe: ein Mensch mit verwirrtem Geist wird durch einen unbefugten Fremden im Namen Jesu geheilt, solche unautorisierten Wundertaten wollen Jakobus und Johannes verbieten, die Kontrolle behalten. Doch auch da bremst Jesus. Wer in seinem Namen Jesu Gutes tut, kann so fern von ihm nicht stehen. Eifer für eine Sache. Schön und gut. Aber in Maßen. Es kommt noch mehr. Aus ihrem Eifer für die Sache leiten die Gewitterkinder gewisse Rechte ab, sind sich ihres Rechtes sehr gewiss. Ein weiteres großes Problem bestimmt ihren Charakter: Sie drängeln sich gern vor, wollen was ganz Besonderes sein. Und davon haben wir gehört. Eine sehr beeindruckende Geschichte. Man sieht sie vor sich. Es ist ein Nachmittag; die Stunde, da der Ertrag des Tages schon sichtbar sein sollte.

Man hat sich abgekämpft, viele Aufgaben erledigt. Da muss sich jetzt der Erfolg einstellen, der Tag sich gelohnt haben. Da kommen solche Ideen. Ob wir nicht doch ein bisschen besser sind als die anderen, ihnen überlegen? Großmacht? Lass uns gehen und fragen. Aber mit Nachdruck. Da sitzt Jesus. Nachmittagsruhe. Na, was wollt ihr? Und mit den Augen sie liebevoll abmessend, weiß er längst, dass es um die Rivalität geht. In den Tiefen der Erinnerung denkt Jesus an die beiden ersten Brüder der Menschheit Gottes, die vom gleichen Gift befallen waren. Denkt an Kain, der finster seinen Blick gesenkt und seinen Bruder Abel zum ersten Opfer des Streits um Anerkennung verdammt. Er denkt an Esau und Jakob, deren letzterer mit List die Rechte seines Bruders erschlich. Denkt an Joseph und seine Brüder, die nicht ertragen konnten, den einen Vatersliebling so umschmeichelt zu sehen. Na, Jakobus, Johannes... - auch ihr so eifrig.

So wett-eifrig?

Ihr wisst nicht, was ihr bittet, wenn ihr vor euren Freunden bevorzugt an meiner Seite sein wollt – im Gottesreich der Ewigkeit. Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Den Kelch, den ich trinken muss, er ist bitter. Und die Taufe, die mich erwartet, die Taufe in den Tod, sie ist schmerzhaft. Und außerdem: ich bin nicht der Herr, euch diese Gabe zu gewähren. Das kann nur Gott. Dem wollen wir es überlassen. Er wird regieren. Er wird es finden, wie es recht ist. Soweit Jesus in Gedanken zu Johannes und zu Jakobus. Ihr Eifer für die Sache, schön und gut. Doch alles hat seine Grenzen. Schon der Ton, in dem hier gespielt wird, stößt unangenehm auf.

Wer eine Bitte vorzutragen hat, verlangt nicht zuerst, dass sie erfüllt wird. Forderungen müssen realistisch sein, nicht polternd an sich reißen, was erst behutsam ausgewertet werden muss. Unter diesem Licht steht die ganze Episode. Eine Episode der Bevormundung. Ausgerechnet zwei so wichtige Begleiter Jesu, kräftig und beherzt, wollen sich an die Spitze der Jüngerschaft mogeln.

Eine Vormachtstellung. Kompromisslos.

Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden: dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.

Links oder rechts. Die beiden Hauptrichtungen, sind nicht allein beim Sitzen wichtig. Rechts oder links neben dem Hausherrn, neben dem König Christus sitzen in seinem Reich, darum geht es den lauten Brüdern. Ob sie sich wohl einig werden, wer nun hier oder dort seinen Platz finde, da wäre ich mal gespannt. Jakobus und Johannes sind nicht nur Jünger Jesu, sondern vor allem Brüder. Verstehen die sich?

Gute Geschwisterbeziehungen sind laut neuerer Psychologie Balsam für die Entwicklung der Gefühlswelt und des Verhaltens; manchmal wichtiger ist als die Beziehung zu den Eltern. Vor allem das Problemverhalten von Kindern profitiert davon. Geschwister, die sich verstehen und unterstützen, verkraften Belastungen besser. Geschwister in konfliktreichen Beziehungen zeigen hingegen oft Defizite, reagieren auf Anforderungen des Lebens ängstlicher, depressiver oder aggressiver, sind weniger geschmeidig im Verhalten in der Gruppe, oft zappelig oder verschlossen und isoliert.

Da haben wir's. Genau weiß ich es nicht, aber: Johannes und Jakobus scheinen einen **guten** Konsens gehabt zu haben. Immerhin suchen Sie Jesus **gemeinsam** auf und klären mit ihm ihre Position. Also nicht rechts oder links. Sondern rechts und links. Gleichberechtigung. Aber da sind noch die andern. Wenn Markus das Karriere-Gespräch der Jünger Jakobus und Johannes dokumentiert, bettet er seine Lieblingsfrage hinein: wie gelingt die Nachfolge? Was macht Menschen zu geeigneten Nachfolgerinnen und Nachfolgern Jesu? Und da ist Nachfolge nicht das Hinter-Jesus-Herlaufen, sondern die Fähigkeit, selbst sein Nachfolger zu werden. Es geht also um die Sicherheit. Und um Vollmacht.

Es geht um die Absicherung von Einfluss und Anspruch. Jahrtausende alte Konflikte der Menschheit wurden an diesem Thema entfesselt. Könige und Kaiserinnen haben Dynastien gegründet, um ihrem Haus und Adelsgeschlecht die Autorität zu sichern. Die Klugen unter ihnen taten das, solange es sich lohnte Nachfolger zu werden. Bauten vor. Es waren leider wenige Kluge. Die meisten konnten und können sich mit dem Gedanken nicht abfinden, dass einmal eine andere, oder ein anderer da vorn den Platz einnimmt. Da oben regiert. Das Ruder übernimmt. Davor drücken sie sich, vor der Möglichkeit. Da hören sie weg. Da bleiben sie gern fern von der Stimme, die mahnt und warnt. Die Stimme Jesu:

Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.

Wie unerwartet aktuell sind diese Worte!

Wie sehr muss es ihn geschmerzt haben, Jesus, den Ernst der Wahrheit zu wissen und ihn auszusprechen. Weil er die Seele der Menschen durchschaut. Weil er sieht und weiß, wie verliebt sie in sich selber sind, in ihr eigenes Recht, in ihre Macht. Unbeugsam. Den Schädel stolz erhoben. Die Augen zielgerade zugekniffen. Herr-süchtig. Süchtig danach, Herr zu sein. Aber: die als Herrscher gelten, nutzen jede Gelegenheit der Geschichte schamlos aus. Verstehen es als ihr Verdienst, rechnen es sich selbst zu, sehen es als Folge ihrer Privilegien an, das Vertrauen der Völker zu missbrauchen. Jesus weiß: wer sich als Herrscher sieht, der wird auch herrschen. Wird herrisch, herrlich seine Herrenjahre feiern. Ungebremst. Zügellos. In der Bitte – wenn die überhaupt vorkommt – schon die Ausführung fordern:

Wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden.

Dem setzt Jesus Grenzen. So ist das unter euch **nicht**. Ganz bestimmt. Kein so sollte, so könnte, so dürfte. So **ist** das unter euch nicht. Ihr lebt in einer anderen Erwartung, in einer anderen Realität. Mit anderen Worten: ihr habt das gar nicht nötig, Machtspiele und Konkurrenzkämpfe. Das den Menschen eingepflanzte Ur-Feuer der Aggression darf nicht über euch herrschen. Beherrscht ihr es. Bedeckt eure Augen, dass nicht die Blitze des Zorns den Nächsten versengen. Überhaupt keine Blitze. Keine Waffen. Kein Krieg. Keine Vormachtstellung. Beherrscht euch, ihr Donnersöhne. Lasst überhaupt ab vom Herrschaftsgedanke, eure Vollmacht liegt im Dienen. So die Idee Jesu.

So das Wort, das in ihm Fleisch wird. Ein konkreter Mensch, bereit, bis zum letzten dem göttlichen Gesetz zu folgen. Demut. Dienst und Liebe. Bis zum Tod. Es ist die Forderung einer strategischen Unterlegenheit. Mit den Worten Konrad Lorenz' gesprochen die Demutsgeste der menschlichen Größe. **Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.**

Besonders schön oder einladend klingt das nicht gerade. Das gebe ich zu. Es ist ein unliebsames Thema. Aber wir kommen da nicht drumherum. Jesus hat es nun einmal so gewollt, so gesagt, so gelebt, so gelitten. Gekreuzigt. Gestorben und Begraben. Hinabgestiegen in das Reich des Todes.

Dorthin, wo keiner hinwill. Noch nicht einmal rechts oder links neben Jesus. Da gibt es keinen Pokal zu gewinnen, sondern da steht der Kelch, den Jesus trinkt. Allein. Für alle. Für uns. Für dich, für mich, für jeden Donnersohn, der da sein zorniges Haupt gegen die Welt richtet, und damit schon gerichtet ist.

Schwer erträglich. Ich weiß. Aber es gibt einen Grund, auf alle Abwehrmaßnahmen, auf alle Weltuntergangsfantasien zu verzichten. Und dafür zu beten, dass die Uneinsichtigen es auch tun. Es gibt einen Grund, der Liebe und Geduld mehr zu vertrauen als Angst vor der Sorgenlast zu haben, die schuldig macht. Der Grund ist einfach und klar und erinnert daran, wem wir hier eigentlich folgen – und warum: **Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele. Amen**